

Rezension: Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme, Astrid Libuda-Köster, 2018: Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung - theoretische Grundlagen und empirische Befunde

Demmer, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Demmer, C. (2019). Rezension: Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme, Astrid Libuda-Köster, 2018: Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung - theoretische Grundlagen und empirische Befunde. [Rezension des Buches *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung: theoretische Grundlagen und empirische Befunde*, von U. Schildmann, S. Schramme, & A. Libuda-Köster]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 11(3), 153-155. <https://doi.org/10.3224/gender.v11i3.11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Christine Demmer

Ulrike Schildmann/Sabrina Schramme/Astrid Libuda-Köster, 2018: Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde. Bochum, Freiburg: projektverlag. 157 Seiten. 17,80 Euro

Welche Anknüpfungspunkte und welches Erkenntnispotenzial bietet die Intersektionalitätsforschung für die Analyse von Behinderung? Und umgekehrt: Inwiefern stellt Behinderung eine eigenständige, relevante Kategorie für die Intersektionalitätsforschung dar? Diese Fragen stehen im Zentrum der aktuellen Monografie von Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme und Astrid Libuda-Köster. Für die Klärung der Fragen gehen die Autorinnen von der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung aus, insbesondere basierend auf umfangreichen eigenen Projekten, Arbeiten und entstandenen Dissertationen. In Verbindung mit den Kategorien Geschlecht und Alter soll somit die Kategorie Behinderung in die Intersektionalitätsforschung eingeführt respektive sollen bereits vorliegende Befunde erweitert und ausdifferenziert werden.

In einem ersten Schritt nimmt Ulrike Schildmann eine zeitgeschichtliche Einordnung des Diskurses über Verhältnisse zwischen Geschlecht und Behinderung aus Sicht der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung vor. Die Autorin lokalisiert dabei drei Ausgangspunkte: erstens die wissenschaftliche Erforschung der Lebensbedingungen behinderter Frauen im Zuge der Frauenbewegung und der feministischen Frauenforschung ab Mitte der 1970er-Jahre, zweitens die etwas später einsetzende Kritik der Koedukation und Reflexion der Situation von Lehrerinnen und Schülerinnen im Kontext der feministischen Lehrerinnenbewegung und -forschung sowie drittens die zeitlich gleich gelagerten politischen (Selbst-)Reflexionen von behinderten Frauen im Kontext der sogenannten ‚Krüppelbewegung‘. In allen drei Bereichen zeichnet sie die in den Folgejahren stattfindenden theoretischen und empirischen Ausdifferenzierungen nach, die schließlich zu einer zunehmenden institutionellen Etablierung des Forschungsgebietes über Geschlecht und Behinderung geführt haben. Gleichwohl kommt die Autorin nach Sichtung wesentlicher Schriften deutschsprachiger Intersektionalitätsforscher*innen zu dem Schluss, dass Behinderung dort kaum systematisch als relevante Kategorie Berücksichtigung findet und bislang nur bedingt an die innerhalb der skizzierten Themenstränge erzielten Ergebnisse und Entwicklungsansätze angeknüpft wird.

Im zweiten Kapitel begründen Ulrike Schildmann und Sabrina Schramme daher, inwiefern Behinderung durchaus ein soziales Ordnungskriterium und ein Indikator für soziale Ungleichheitslagen darstellt und somit als eine relevante gesellschaftliche Strukturkategorie in der allgemeinen Intersektionalitätsforschung zu verorten ist. Hierzu erörtern die Autorinnen vielschichtige gesellschaftliche Facetten des Phänomens Behinderung und machen deutlich, dass Behinderung als – ggf. fiktive – Abweichung von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen zu Leistung, Gesundheit und Intelligenz (Link 1997,

2002)¹ entworfen wird und in Verbindung mit Prozessen sozialer Ausgrenzung steht. Anhand der Einordnung von Behinderung in prominente Analysemodelle der Intersektionalitätsforschung (McCall 2005, Winkler/Degele 2009)² sowie unter Rückgriff auf Ansätze der Normalismusforschung und den Ableismus zeigen die Autorinnen, dass Behinderung einerseits im Lebenszusammenhang nicht losgelöst von weiteren Kategorien wie Geschlecht und Alter relevant wird, andererseits jedoch als eigenständige soziale Strukturkategorie anzusehen ist.

„Behinderte Menschen sind Frauen und Männer bzw. Mädchen und Jungen (oder verstehen sich einem weiteren Geschlecht zugehörig), sie gehören unterschiedlichen sozialen Schichten an, wobei gesundheitliche Beeinträchtigungen und individuelle Leistungseinschränkungen eher mit sozialem Abstieg als mit Aufstieg einhergehen, und sie sind ihrer Nationalität nach eher Mitglieder der (in diesem Falle: deutschen) Mehrheitsgesellschaft oder einzelner nationaler Minderheitsgruppen“ (S. 87).

Während Behinderung im Analysemodell von Winkler und Degele (2009) zusammen mit Alter unter eine Kategorie „Körper“ subsummiert wird, sprechen sich die Verfasserinnen allerdings dafür aus, Behinderung aufgrund spezifischer Charakteristika als eine eigenständige soziale Strukturkategorie zu fassen.

Diese Argumentation wird im dritten Kapitel exemplarisch anhand einer statistischen Analyse von Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und Behinderung im Erwachsenenalter und deren Auswirkungen auf die soziale Lage von Frauen mit Behinderung empirisch untermauert. Als Datengrundlage stützen sich die Verfasserinnen Ulrike Schildmann und Astrid Libuda-Köster auf die Mikrozensus-Erhebungen der Jahre 2005, 2009 und 2013 und eröffnen dabei mehrere Vergleichshorizonte: Zum einen werden Männer und Frauen jeweils mit und ohne Behinderungen als Vergleichsgruppen herangezogen, zum anderen wird das Erwerbsalter in drei inhaltlich-theoretisch begründete Vergleichsgruppen von 18 bis 27 Jahren, 28 bis 45 Jahren sowie 46 bis 64 Jahren differenziert. Zudem erlaubt die Analyse der zu unterschiedlichen Zeitpunkten erhobenen Daten eine zeitliche Vergleichsachse. Ausgewertet werden die Daten hinsichtlich der folgenden drei Fragen:

- Wie bestreiten behinderte Frauen und Männer im Vergleich zu nicht behinderten Frauen und Männern ihren Lebensunterhalt?
- Welche Rolle spielt dabei die eigene (Vollzeit- oder Teilzeit-)Erwerbstätigkeit?
- Über welches durchschnittliche persönliche Netto-Einkommen verfügen die vier Gruppen im Vergleich miteinander?

Ausgehend von den Normalitätsfeldern Gesundheit und Leistung und den Annahmen des Ableismus erweitern die Autorinnen den häufig üblichen Vergleichshorizont: Als Vergleichsfolie für die Lage behinderter Frauen werden nicht nur behinderte Männer und

1 Link, Jürgen (1997). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität hergestellt wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag. Link, Jürgen (2002). Normal/Normalität/Normalismus. In Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs & Friedrich Wolfzettel (Hrsg.), *Ästhetische Grundbegriffe* (Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Bd. 4, S. 538–562). Stuttgart/Weimar: Metzler.

2 McCall, Leslie (2005). The Complexity of Intersectionality. *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, 30(3), 1771–1800. Winkler, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

nicht behinderte Frauen herangezogen, sondern auch nicht behinderte Männer, die in der Ideologie des Kapitalismus als impliziter Maßstab für die genannten Normalitätsvorstellungen ausgemacht werden können. Ohne dass an dieser Stelle ausreichend detailliert auf die differenzierten Analyseergebnisse eingegangen werden kann, lässt sich übergreifend festhalten, dass zum einen deutliche Wechselwirkungen zwischen den Kategorien Geschlecht, Behinderung und Alter vorliegen. Zum anderen zeigen die Verfasserinnen, „dass behinderte Frauen sozialen Nachteilen ausgesetzt sind, die für sie zu erheblichen relativen Armutsrisiken führen“ (S. 140). Damit bestätigen die Ergebnisse den gesellschaftlich gegebenen Anlass der Untersuchung: Artikel 6 der UN-Behindertenrechtskonvention. In ihm wird darauf hingewiesen, dass Frauen und Mädchen mit Behinderungen mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sind – dies gilt offenbar auch für Deutschland.

Mit den eingangs aufgeworfenen Fragen wenden sich die Autorinnen einem bislang ausstehenden, systematischen Brückenschlag zwischen zwei ausdifferenzierten Diskurs- und Forschungssträngen zu, der Frauen- und Geschlechterforschung zu Behinderung und dem Intersektionalitätsdiskurs. Die Publikation stellt eine überzeugende, dreischrittige Argumentation aus zeitgeschichtlicher, theoretischer und empirischer Diskussion dar, die den Bogen von den Anfängen der Forschung zu Behinderung und Geschlecht aus Sicht der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung bis zu aktuellen Entwicklungen und Ansätzen wie dem Ableismus oder dem Zusammenhang von Inklusion und Intersektionalität spannt. Im Rückgriff auf zahlreiche empirische und theoretische (Vor-) Arbeiten bietet das Buch eine sehr lesenswerte Übersicht über bereits vorliegende empirische und theoretische Ergebnisse und deren exemplarische Einordnung in Modelle und Diskursstränge der Intersektionalitätsforschung. Es liefert zudem eine ausgesprochen fundierte Argumentationsgrundlage sowie Anregungen für weiterführende Forschungen und Entwicklungen und die zukünftige, intersektionale Erforschung von Behinderung auch in weiteren Forschungssträngen und Disziplinen wie der Erziehungswissenschaft. Hierfür wäre, wie von Ulrike Schildmann selbst angedeutet, auch das Potenzial qualitativer Analysen für die intersektionale Betrachtung von Behinderung stärker zu berücksichtigen, da hierdurch unter anderem weitere Perspektiven auf und Mechanismen von sozialer Ungleichheit und Teilhabe in Erscheinung treten können. Durch die klare und verständliche Sprache eignet sich die Publikationen nicht nur für bereits etablierte Wissenschaftler*innen, sondern auch für Einsteiger*innen und interessierte Studierende.

Zur Person

Christine Demmer, Jun.-Prof. Dr., *1981, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Methoden und Methodologien qualitativer Forschung, erziehungswissenschaftliche Biografieforschung, Geschlecht und Behinderung in der Lebensspanne, pädagogisches Handeln im Kontext von Heterogenität und Inklusion.

E-Mail: christine.demmer@uni-bielefeld.de